

„Ebenso...“?

Aktuelles Unterrichtsmaterial auf dem Prüfstand der Geschlechtergerechtigkeit
von
Angela Volkmann

1. Einleitung

„Wirklichkeit, Erfahrungen und Fähigkeiten von Frauen (sollen, A.V.) in Kirche und Theologie künftig *ebenso* zur Geltung kommen wie die von Männern“¹. So hält es der Beschlusstext der 7. Synode der EKD 1989 in Bad Krozingen fest und bricht damit eine Lanze für die verstärkte Auseinandersetzung mit Ergebnissen auch aus der feministischen Theologie. Es darf davon ausgegangen werden, dass diese knappe Formulierung auch die Einflussbereiche von Theologie und Kirche auf den schulischen Kontext impliziert und sich damit nicht nur auf Erwachsene eingrenzt, sondern das entsprechende Anliegen in gleicher Weise für Kinder und Jugendliche, also für Mädchen und Jungen unterstreicht. Auf den schulischen Religionsunterricht angewendet, könnte die Forderung der EKD etwa wie folgt lauten: Wirklichkeit, Erfahrungen und Fähigkeiten von Mädchen und Frauen sollen im Religionsunterricht künftig ebenso zur Geltung kommen wie die von Jungen und Männern.

Hier soll nun nicht etwa einer deterministischen Auffassung von „den Jungen“ und „den Mädchen“ Vorschub geleistet werden; dass sich dennoch unterschiedliche Weisen nicht nur des Verhaltens, der Kommunikation und der Arbeitsstile, sondern auch der Wahrnehmung, der Interessen und Fragerichtungen etc. als Tendenzen – und eben nicht als „Schubladen“ – abzeichnen, darf seit längerer Zeit als nachgewiesen gelten²; dies erfordert von den Lehrkräften ein offenes Auge und entsprechend geschlechtergerechtes Agieren. Auch für die Unterrichtsmaterialien gilt es demnach, Mädchen „ebenso“ wie Jungen anzusprechen, an ihre Erlebensweisen anzuknüpfen und ihnen Identifikationsmöglichkeiten zu bieten. Dass in dieser Hinsicht noch mannigfache Entwicklungsmöglichkeiten ungenutzt brachliegen, dafür möchte der vorliegende Artikel die Wahrnehmung schärfen.

Ein lehrhaftes Beispiel für die Dringlichkeit der EKD-Forderung bietet beispielsweise das von Gabriele Heller gestaltete Kapitel zu Jesus von Nazareth in dem 1996 in erster Auflage erschienenen Religionsbuch „Erleben - Fragen“³. Mit Nachdruck möchte ich darauf hinweisen, dass in keiner Weise etwa persönliche Angriffe intendiert sind, sondern lediglich eine Offenlegung von Denkfallen, vor denen im religionspädagogischen Alltag kaum jemand wirklich gefeit ist. Dass dieses Kapitel andererseits keineswegs eine Ausnahmeerscheinung darstellt, zeigt sich bei einem vergleichenden Blick in andere Lehrbücher.

¹ KIRCHENAMT DER EKD (Hg.): Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche, Gütersloh 1990, S.9, Hervorhebung von mir, A.V.

² Vgl. z.B. KAISER 1994, 80-89; GILLIGAN 1985 (Original: In a Different Voice. Psychological Theory and Women's Development, Cambridge, Mass. / London 1982).

³ MÜLLER / RICHARDT / SCHMALFUß 1996.

2. Kriterien

Im Folgenden wird das genannte Kapitel exemplarisch auf seine Geschlechtergerechtigkeit hin überprüft; dabei dienen folgende Fragen als Kriterien:⁴

Welche Bibelstellen werden aufgegriffen, in denen Frauen Erwähnung finden oder wichtige Handlungsträgerinnen sind, oder denen von Seiten feministischer Theologie zentrale Bedeutung beigemessen wird? Werden die aufgegriffenen Bibelstellen selbst redaktionell verändert?

Welche Eigenschaften werden in den Sekundärtexten Frauen und Mädchen zugeschrieben? Werden Frauen über ihre Ehemänner definiert, werden sie selbst als berufstätig gezeichnet, und falls ja, auch in leitenden Positionen? Zeigen Frauen und Mädchen eigene Handlungskompetenz?

Wie wird das gleichgeschlechtliche, wie das gemischtgeschlechtliche Verhalten beschrieben?

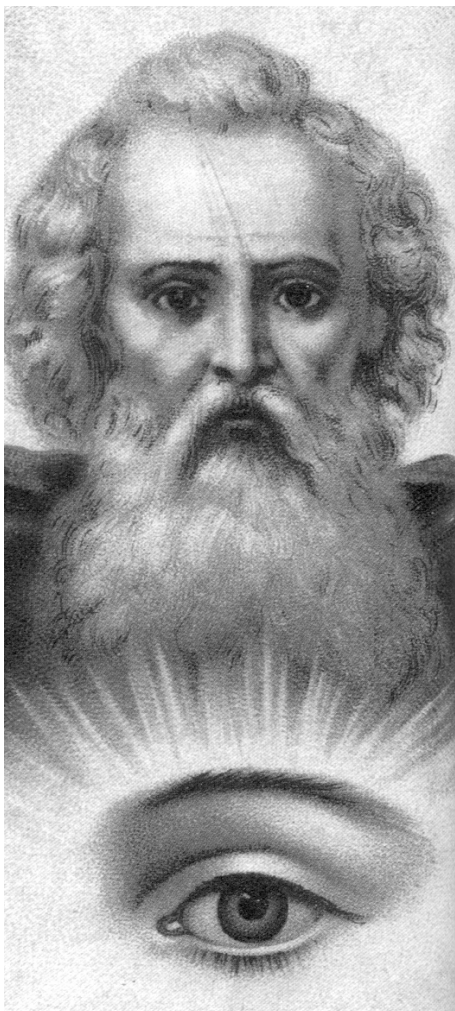
Welche Identifikationsmöglichkeiten bieten sich für Mädchen? Gibt es Impulse für ihre künftige Lebensplanung?

Welcher Sprachgebrauch wird bevorzugt? Zeigen sich androzentrische Sprachmuster?

Welche Gottesbilder werden transportiert? Welche Vorstellungen werden mit den verwendeten Symbolen, Metaphern, Anreden erzeugt?

Welche Hinweise ergeben die bildlichen Darstellungen auf zugrundeliegende Denkmuster?

... und schließlich die allgegenwärtige Gretchenfrage: Werden Ansätze feministischer Theologie explizit oder implizit einbezogen, und falls ja: Wie weit geht das Bemühen darum in die Tiefe? Handelt es sich dabei um mehr als um ein Feigenblatt? Wo werden feministisch-theologische Anliegen und Erkenntnisse verschwiegen?



3. Analyse

Abb. aus : Erleben – Fragen S.110

Das Kapitel sucht den Zugang zur Begegnung mit Jesus über ein Nachdenken zum Thema „Gottesbild“ (S.110). In einer einführenden Erzählung stöbern Stefan und seine Familie, die das Religionsbuch durchgehend begleiten, in verschiedenen Büchern und suchen „Bilder von Gott“: „Je mehr Bilder sie betrachten, desto enttäuschter wird Stefans Gesichtsausdruck: ‚Das gibt’s doch gar nicht! Nur ein Bild, auf dem Gott dargestellt wird, sonst immer nur Menschen!‘ Auch Lisa ist zunächst verblüfft (...)“ Während das Interesse also vorderhand Stefans Aktivität gilt, ist Lisa lediglich „verblüfft“; dafür wird ihr jedoch einige theologische Kompetenz zugeschrieben, vermutet sie doch als Hintergrund für diesen Befund das biblische Bilderverbot. Besonders aber bleibt das betrachtende Auge auf dem im Lehrbuch abgebildeten Porträt haften.

Ob es sich hierbei um das genannte eine „Bild, auf dem Gott dargestellt wird“ handeln soll? Der Verdacht ist nicht leicht von der Hand zu weisen, handelt es sich doch um die Darstellung eines alten weißen Mannes mit langem, gepflegtem Vollbart und sauber gescheitelten grauen Locken; der Gesichtsausdruck lässt einige Sorgen vermuten. Der Gang der einleitenden Erzählung nimmt eine andere Richtung und bereitet die Möglichkeit symbolischer bzw. metaphorischer Bildinterpretation vor sowie eine Auseinandersetzung mit dem Bilderverbot in Ex 20,4. Was die Autorin mit dieser Abbildung jedoch beabsichtigt hat, kann nur gemutmaßt werden. Eine Problematisierung dieser traditionellen Darstellung mit all ihren patriarchalen Implikationen findet jedenfalls im Buch nicht statt.

Jesus erzählt von Gott

Von S.116 an rücken mit dem Abschnitt „Jesus erzählt von Gott“ Jesus und seine Botschaft ins Zentrum des Interesses. Der oben eingeführte Begriff der „Erzählbilder“ wird nun auf Jesus übertragen: „Auch Jesus ‚malte‘ vielfältige Bilder von Gott, indem er Geschichten erzählte.“ „Jeder konnte ihn verstehen“ und „(v)iele seiner Zuhörer freuten sich“, aber waren auch „erstaunt und erschrocken“, „wenn sie dabei erlebten, daß sie sich Gott bisher ganz anders vorgestellt hatten.“ (S.116)

Ebenso weit verbreitet wie oftmals unbemerkt findet sich in kirchlichen und theologischen Äußerungen antijudaistisches Gedankengut. Nicht selten wird z.B. ein bestimmter Aspekt des zeitgenössischen Judentums Jesu besonders negativ gezeichnet, um dann die Gestalt und Botschaft Jesu um so leuchtender hervortreten lassen zu können. Inwiefern im Schulbuch gerade zu Beginn des Jesus-Teils eine Betonung des „Anders-Seins“ der Botschaft Jesu für das Verständnis der Kinder nötig oder sinnvoll ist, hängt von der Gesamtkonzeption des Christusverständnisses ab, doch muss intensiv geprüft werden, inwiefern ein solches betontes Anderssein den historischen Gegebenheiten auch standhält und nicht auf Anachronismen und/oder pauschalisierenden Konstrukten basiert und aus dualistischen Denkansätzen eigene Vorteile zu ziehen hofft.⁵

Das verlorene Schaf Lk 15,3-7

Die Autorin fährt fort, indem sie unter der Überschrift „Eine lange, mühevollte Suche“ in das Gleichnis vom verlorenen Schaf aus Lk 15,1-7 einstimmt, dem sich im nächsten Unterabschnitt das Gleichnis vom verlorenen Sohn aus Lk 15,11-32 anschließen wird. Im Lukasevangelium steht genau zwischen diesen beiden Texten und mit ihnen unmittelbar zusammengehörig das Gleichnis vom verlorenen Groschen (Lk 15,8-10). Die Frau und der Hirte, beide suchen intensiv nach Verlorenem, und die Freude über das Wiedergefundene ist groß; dabei wird die Suche der Frau konkreter dargestellt als die des Hirten. So könnte es sich anbieten, die suchende Frau in das Schulbuch aufzunehmen. Die Autorin hat sich für das Hirtenbild entschieden, wohl auch aus dem Grunde, dass sie es auf der Folgeseite 118 mit Psalm 23 nochmals aufgreifen und vertiefen kann. Eine solche Verknüpfung des Hirtenbildes aus Lk 15,3-7 mit Ps 23 legt eine romantische Deutung von inniger Liebe zwischen Hirt und Schaf nahe. Unsere Kenntnis über die Lebensrealität der Hirten zur Zeit Jesu dagegen muss hinter derlei romantische Vorstellungen ein Fragezeichen setzen: Der Hirte dürfte näm-

⁵ Vgl. Beispiele bei VALTINK: Christologie-Verzicht in der feministischen Theologie – Eine Falle für Antijudaismus. Über die Fragwürdigkeit (feministisch-) theologischer Versuche, die Einzigartigkeit Jesu historisch zu untermauern, in: JOST / VALTINK 1996, 78-101, hier 79f.

lich (ebenso wie die Frau) unter nicht geringem Druck stehen, ist ihm die Herde doch aller Wahrscheinlichkeit nach von ihrem Eigentümer nur anvertraut, aber nicht sein eigen. Greift Jesus hier, wie oft, Alltagserfahrungen armer Leute auf, dann befindet sich dieser Hirte in einer abhängigen Stellung, in der ihm der Verlust eines Schafes viel Ärger einbringen kann.⁶ Von daher ist in dem unermüdlichen Suchen weniger romantische Zuneigung, sondern eine Art existentieller Verbundenheit zu sehen: Der Hirte weiß um die Abhängigkeit seines Wohlergehens von der Zufriedenheit seines Dienstherrn ebenso wie um die Lebensgefahr für das Schaf und handelt danach – nicht nach privater Zuneigung. Die Geschichte von der nach ihrem Geld suchenden Frau hätte sich für romantische Interpretationen weniger geeignet⁷ – vielleicht kam sie auch deshalb nicht zum Zuge.

Das Kapitel fügt auf S.118 eine Freskendarstellung „Christus als guter Hirte“ aus einer Katakombe an, direkt neben Ps 23 ist ein Text von Martin Gutl positioniert, der die Hirthematik aufgreift und ausweitet: „Du wirst mir nichts ersparen...“ Die Kinder werden so mitten in die Theodizee-Problematik geführt:

„Du wirst mir nichts ersparen,
nicht den Weg durch die Wüste,
nicht den Kampf mit dem Goliath,
nicht den Platz auf dem Aschenhaufen des Hiob,
nicht den Sitz unter dem Ginsterstrauch,
nicht das babylonische Exil –

Der Herr ist mein Hirt.
Er wird mich ins Grab bringen
Und wieder heraus –

Der Herr ist mein Hirt,
nichts wird mir mangeln,
nicht die Geborgenheit in der Arche Noahs,
nicht das Wohnen im Zelte des Herrn.

Der Herr ist mein Hirt,
nichts wird mir fehlen.
Alles darf mir genommen werden
Außer dem Vertrauen zu Ihm.“

Im Unterschied zum Psalm, der sich über die Ursache von schlimmen menschlichen Erfahrungen bedeckt hält („ich ... wanderte im finstern Tal“), umfasst hier das Bild von Gott als Hirte die Vorstellung, dass es Gott sei, der „mir nichts ersparen“ werde, konkret: Wenn ein 12jähriger von seinen KlassenkameradInnen bis zur Suizidgefahr gemobbt wird, dann „erspart“ Gott ihm das nicht. Wenn die Fünftklässlerin den frühen Tod ihres Geschwisterchens verarbeiten muss, dann ist es Gott, der ihr und dem Geschwisterchen das nicht „erspart“ hat. Wenn ein Kind durch tiefe Krisen geht wegen Schulproblemen oder Konflikten mit Eltern oder was auch immer, dann „erspart“ Gott ihm das nicht. Diese Aussage heißt implizit auch: Gott hätte es ihm „ersparen“ können – und die brennende Frage folgt auf dem Fuß: Warum tut Gott es dann nicht?

⁶ Vgl. SCHOTTROFF 1994, 138.

⁷ Vgl. SCHOTTROFF 1994,138-151.

Gott hält Leid nicht fern – obwohl offenbar vorausgesetzt wird, dass „er“ es könnte. Carter Heyward hat im Rückgriff auf Elie Wiesel die Unmenschlichkeit eines solchen monolithisch anmutenden Bildes von Gott, der gewährt und verweigert, herausgestellt.⁸ Die Autorin des Schulbuchkapitels vertieft in den beigeordneten Arbeitsaufträgen denn auch nicht das implizite Gottesbild, sondern den Psalmtext sowie die anderen angeklungenen biblischen Texte und zielt dann ab auf die seelsorgerlich motivierte Fragestellung „ob Leid und Schmerz manchmal besser ertragen werden können, wenn jemand glaubt, daß Gott auch in schlimmen Stunden bei ihm ist.“ (S.119) So tradiert sie zum Teil eine Vorstellung von Gott, gegen die Elie Wiesel protestiert: Nein, es ist nicht genug!⁹ Doch setzt sie auf diesen Baustein des quasi-fatalistischen Akzeptierens wieder eine persönliche Perspektive der konkreten Gotteserfahrung im Leid und schafft damit ein Moment der Lebensnähe: Den Abschluss der Untereinheit „Eine lange, mühevoll Suche“ stellen die Ausführungen eines jüdischen Rabbis und seiner Frau dar, die den Verlust ihres behinderten Kindes verwinden mussten.

Somit trägt dieser Abschnitt deutlich dialektische Züge, wenn er das „Sowohl-als auch“ im Gottesbild hervorkehrt; feministisch akzentuierte Elemente sind inhaltlich nicht auszumachen. Auch die Abbildungen sind im gesamten Kapitel bisher ausnahmslos männlichen Inhalts. Die Arbeitsanweisungen dagegen zielen wiederholt auf die Erlebensebene ab. Positiv fällt die Anregung auf, eine entsprechende Situation pantomimisch darzustellen, sind die Kinder hier doch herausgefordert, in freier Gestik und Mimik die gewohnten Bahnen des Verhaltens zu verlassen und die Zustimmung, sich halböffentlich darzustellen, kreativ zu füllen. Neben solch ganzheitlich akzentuiertem Arbeiten finden sich jedoch Rollenstereotypen wie z.B. „Mutter verzweifelt – ihre zweijährige Tochter irrt stundenlang weinend in der Stadt umher“, was nicht auf ein Bemühen hinweist, zu einem Aufbrechen der Geschlechterrollen beizutragen.

Der verlorene Sohn Lk 15,11-32

Im Lukasevangelium gehört das Gleichnis vom Hirten (und von der Frau) mit dem Gleichnis vom verlorenen Sohn zu einer Einheit zusammen, und so widmet die Autorin auch in „Erleben-Fragen“ die folgenden fünf Seiten der berühmten Erzählung aus Lk 15,11-32.

Im Mittelpunkt stehen bekanntermaßen ein liebender Vater und seine beiden Söhne, in deren Familie die Frauen keine Rolle zu spielen scheinen – zumindest hat die patriarchal geprägte Überlieferung das Familiengeschehen gänzlich ohne Frauenbeteiligung gezeichnet.¹⁰ Das Schulbuchkapitel stellt die Einheit unter das Motto „Ein Mann hatte zwei Söhne...“ (S.120) und beginnt mit einleitenden Ausführungen über die Bedeutung von Festen und Feiern zur Zeit Jesu. Vorwiegend weibliche Tätigkeiten bleiben als solche unbenannt, denn für die Gäste „wird aufgetischt, was die Küche bietet“¹¹. Die auf der Doppelseite etwa mittig positionierte Farbfotografie zeigt ein „Festmahl jemenitischer Juden“, bei dem die Festgesellschaft rund um einen reich gedeckten Tisch sitzt; die männlichen Teilnehmer sind mit dem Gesicht zu sehen, drei festlich gewandete Frauen sitzen mit dem Rücken zur Kamera. Auch das unten

⁸ HEYWARD 1986 (Original: *The Redemption of God. A Theology of Mutual Relation*, Washington D.C. 1982 bzw. *Our Passion for Justice. Images of Power, Sexuality, and Liberation*, New York 1984)

⁹ WIESEL / MAAMIN 1973, zitiert nach HEYWARD 1986, 48.

¹⁰ Vgl. SCHOTTROFF 1994, 138f.

¹¹ Erleben-Fragen S.120.

am Bildrand angefügte fiktive Einladungskärtchen kennt nur eindeutig männliche oder aber beide Geschlechter gemeinsam fassende Bezeichnungen.

Unter den Impulsen findet sich unter anderem die Anregung, sich in ein intensives Gespräch der Gäste hineinzusetzen – ein bewährtes Vorgehen zur Einübung empathischer Fähigkeiten. Eine weibliche Figur kommt ins Spiel, als die Autorin vorschlägt, z.B. die Perspektive der Mutter einzunehmen; hier jedoch ein Aufbrechen des patriarchalen Vorstellungsrahmens zu vermuten, wäre verfehlt, soll die imaginäre Mutter dann doch wieder nur über das Handeln ihres Mannes sinnieren: „Ich habe meinen Mann noch nie verstanden, aber diesmal...“ (S.121) Wenn also tatsächlich einmal eine weibliche Person ins Zentrum des Interesses rückt - und sei dies auch nur in fiktiver Weise – dann bleibt sie in diesem Fall doch wieder ganz auf ihr männliches Gegenüber fixiert.

Die folgende Doppelseite (S.122f.) zielt auf eine Vertiefung des Motivs „Vater und Sohn“ ab. Zunächst wird die Auseinandersetzung mit einem Muschelkalkrelief der Künstlerin Ingeborg Steinohrt angeregt, sodann folgen eine textliche Verfremdung des Gleichnismotivs von Wolfgang Seehaber und eine Betrachtung nach dem Thema „So ... ist Gott“. Bei allen drei Medien bleibt die männliche Eingrenzung unhinterfragt, wird an keiner Stelle überschritten: Gott ist und bleibt in monotoner Wiederholung „er“ und die Menschen, die mit „ihm“ zu tun bekommen, sind undefiniert oder männlich bezeichnet. Als Abschluss dieser Doppelseite noch einmal die Frage: „Wie sollen deiner Meinung nach Väter sein?“ Die Buchautorin bewegt sich innerhalb des patriarchalen Denkrahmens des neutestamentlichen Textes und akzeptiert diesen offenbar, zumal sie die exklusiv männliche Darstellung ungebrochen fortführt.

Erst mit dem Abschlusstext zum Gleichnis vom verlorenen Sohn findet eine begrenzte Erweiterung der Perspektive statt, indem statt des alleinerziehenden Vaters nun „Eltern“ in den Blick kommen: In dem Text des Liedes „Zeugnistag“ von Reinhard Mey bekommt ein 12jähriger, der auf seinem Zeugnis die Unterschriften seiner Eltern gefälscht hat, vor dem Rektor der Schule Rückendeckung von seinen Eltern, indem diese die Echtheit der Unterschriften bestätigen. Obwohl Mey von dem Verhalten der beiden Elternteile jeweils eigens erzählt, lenkt die Autorin das Augenmerk wieder besonders auf den Vater: „... das ist tatsächlich meine Unterschrift...“ Welche Gründe könnten den Vater bewogen haben, seinen Sohn zu schützen?“ (S.124) Die Mutter dagegen, die ihre Behauptung noch durch eine plausible Erläuterung untermauert und sodann das erlösende „Komm, Junge, laß uns gehn“ spricht – sie ist wiederum nur im Gespräch mit dem Vater vorgestellt –, das die Gründe für das Verhalten des Vaters erhellen helfen soll.

Kam die Geschlechterhierarchie im neutestamentlichen Text durch ein Ausblenden der weiblichen Mitglieder der Familie zum Ausdruck, so tradiert das Religionsbuch diese Hierarchie durch einseitige Auswahl seiner didaktischen Materialien bzw. durch selektive Wahrnehmung der ausgewählten Materialien. Die Botschaft des Kapitels „Jesus erzählt von Gott“ lautet für unsere Fragestellung: Frauen und Mädchen spielen keine Rolle und dass sie keine Rolle spielen, spielt auch keine Rolle.

Zachäus Lk 19,1-10

Der Befund für die Darstellung der Perikope um Zachäus nach Lk 19,1-10 unterscheidet sich von der oben getroffenen Feststellung nur unwesentlich. Auch die zur didaktischen Aufbereitung konstruierten Personen wie Jossi, der „Neffe des berühm-

berüchtigten Oberzöllners Zachäus“ (S.126) und der Adressat seines fiktiven Briefes, nämlich der Vater, bleiben ausschließlich männlich gedacht, während der Mutter eben die Befugnis zugestanden wird, ihrem Kind einen Verwandtenbesuch zu gestatten, „- aber nur, wenn Du (der Vater, A.V.) es erlaubst.“ (S.126) – Die Arbeitsanregungen auf der Folgeseite schlagen zwar methodisch ein kreatives Vorgehen vor, doch schreiben sie inhaltlich vorhandene Dichotomien und Grenzziehungen bei den Kindern fest, wenn sie als Thema der Vertiefung vorgeben: „Wir gehören zusammen: Den/die können wir überhaupt nicht leiden.“ Ein Verharren beim status quo ist auch bei der sich anschließenden Fragestellung absehbar, wenn angeregt wird: „Sprecht darüber, warum jemand aus der Gruppe ausgeschlossen wird. Wie müßte er/sie sich ändern, um Anschluß zu finden? Haltet ihr eine solche Veränderung für möglich?“ (S.127) Die Fragestellung entlarvt ihre eigene Unzulänglichkeit. Niemand „wird“ je aus einer Gruppe ausgeschlossen, sondern immer schließen Menschen andere Menschen aus – die TäterInnen haben ihre Gründe, ihre eigenen Motive und Nöte, die sie vielleicht selbst nur schwer durchschauen können. Hier aber wird die eigene Verantwortlichkeit ausgeblendet und alle Verantwortlichkeit auf den/die Andere(n) geschoben, er/sie müsste sich ändern – wiederum um „Anschluß zu finden“. Die unpersönliche Sprachwahl belässt die TäterInnen unbenannt und gibt ihnen die Möglichkeit, in bequemer Selbstzufriedenheit zu verharren – schließlich müsste sich ja der/die andere ändern. Eine Infragestellung der eigenen Denkschemata ist nicht intendiert, Befreiung auch aus den eigenen Mauern im Kopf ist nicht vorgesehen.

Der blinde Bartimäus Mk 10,46-52

Der nächste biblische Bezugstext beinhaltet die Heilung des blinden Bartimäus Mk 10,46-52. Die Autorin wählt als Zugangsweg die Geschichte eines 13jährigen Jungen namens Beer, der durch einen Unfall sein Augenlicht verliert (S.128f.). Die Arbeitsimpulse zielen denn auch auf die Reflexion zu erwartender Schwierigkeiten in einer solchen Situation. Positiv zu erwähnen ist das vorgeschlagene Experiment, in dem „blinde“ SchülerInnen sich im Raum umherführen lassen und hernach ihre Erfahrungen austauschen. In einem zweiten Arbeitsschritt wird die metaphorische Ebene des Begriffsfeldes „sehen“ und „blind sein“ anvisiert; neben dem Bibeltext findet sich eine ausdrucksstarke Darstellung des rufenden Bartimäus von Kees de Kort. Die Erschließungsaufträge zielen wieder auf die Situation physischen Blindseins ab und regen an, sich in Bartimäus' Situation hineinzusetzen. Die Erzählung des erblindeten Jungen Beer wird sodann nochmals aufgenommen und bildet somit eine Art Rahmenerzählung um die Bartimäusgeschichte. Erzählt wird, wie Beer durch das Geschenk eines Mitpatienten lernt, Selbstmitleid weitgehend zu überwinden und – trotz wiederkehrender Augenblicke des Niedergeschlagenseins - „dem Leben stärker und bewußter entgegen“ zu treten (S.132). Durch die Einübung von Empathie einerseits und die Bewusstmachung der Bedeutungsvielfalt von Wörtern aus dem Bereich des Sehens bzw. Blindseins andererseits kann ein Bezug zum Leben der SchülerInnen gebahnt werden. Positiv hervorzuheben ist, dass das Schulbuch die Aktivität des Bartimäus bei seinem Heilwerden herausstellt. Die wiederholte Hereinnahme der realen Situation eines durch Unfall erblindeten Jungen (!) dagegen fokussiert das Interesse sehr stark auf die konkreten Probleme physischen Blindseins.

Wird bei der Bartimäus-Geschichte das Augenmerk noch auf die eigene Aktivität, das eigene Engagement gerichtet, das Bartimäus zu seiner Heilung beiträgt, so wird dieser Aspekt auf der letzten Seite der Untereinheit „Jesus läßt Menschen Gott spüren“ konterkariert. Ein Lied schließt sich an, das vermutlich den Faden aus der Geschichte um Beer aufgreifen soll. Beer lernt nämlich, sich mit seiner Situation konstruktiv

auseinanderzusetzen, als er von einem Freund eine Uhr als Geschenk erhält, die ihn mit jedem Schlagen daran erinnert: „Mach was draus!“ (S.132) Der an sich enorm kostbare Gedanke, dass jemand einem Hilfsbedürftigen Hilfe von außen bieten kann, wird hier jedoch in der Aussage seiner Umkehrung ad absurdum geführt:

„Blinde bleiben blind

Blinde bleiben blind, Blinde bleiben blind, bis einer aufsteht, bis einer losgeht, bis einer kommt, der für sie sieht, bis einer kommt, der für sie sieht.

Stumme bleiben stumm, (...) bis einer kommt, der für sie spricht.

Taube bleiben taub, (...) bis einer kommt, der für sie hört.

Lahme bleiben lahm, (...) bis einer kommt, der für sie geht.“ (S.133)

Menschen, die auf ihre je eigene Weise „blind“, „stumm“, „taub“ oder „lahm“ sind, werden nach Aussage dieses Liedtextes in vollkommener Passivität festgehalten, denn sie bleiben dies alles ja, solange nicht „einer kommt, der für sie sieht“ etc. Was möglicherweise als Appell, als Versuch gemeint sein kann, die Dringlichkeit, selbst aktiv und phantasievoll Hilfestellungen zu bieten, herauszustellen, führt in der negativen Formulierung zu einer sehr problematischen Aussage – von der ausschließlich gewählten Maskulinform „einer“ einmal ganz abgesehen.

Die ganze Untereinheit zeigt somit wieder ein ambivalentes Bild: Da stehen einerseits Ansätze, bei biblischen Heil-Geschichten und ihrer Übertragung ins Heute auch das eigene Engagement herauszuarbeiten und auch Bemühungen um ganzheitliche Zugangsweisen lassen sich ausmachen; auf der anderen Seite finden sich eher wenig reflektierte Überlegungen z.B. zum Thema „Gruppe“ und „Ausgrenzungen“ und eine nicht unproblematische Sicht auf die Menschen, die „behindert“ und/oder ausgegrenzt sind. Ganz deutlich fehlt ein bewusster Blick auf die Geschlechterverteilung.

Jesus lässt Menschen hoffen: „Tod, wo ist dein Stachel?“ – Die Tochter des Jairus Mk 5,21-24.35-43

Dieser letzte Abschnitt des Jesus-Kapitels in „Erleben-Fragen“ widmet sich der Fragestellung nach dem Tod und positioniert in diesen Zusammenhang auch die Himmelreich-Thematik. Mit dem Paulus-Zitat aus 1 Kor 15,55 ist bereits ein Grundakkord christlicher Verkündigung angeschlagen. Als zentralen Bibeltext zum Thema Sterben wählt die Autorin die Auferweckung der Tochter des Jairus Mk 5,21-24.35-43 aus; die Namenlosigkeit dieses Mädchens im Gegensatz zu den vorangehenden Geschichten über Zachäus und Bartimäus wird nicht eigens thematisiert. Es findet sich die Anweisung, den Text in der Bibel selbst nachzulesen. Durch dieses Vorgehen stoßen die Kinder vielleicht selbst auf die Beobachtung, dass diese Textauswahl den vorliegenden Bibeltext auffallend zerstückelt: Die Auferweckung der Jairustochter ist nämlich im Markusevangelium „sandwichartig“¹² mit der Heilung der blutflüssigen Frau Mk 5,25-34 verbunden und erschließt sich wohl auch nur unter Berücksichtigung dieser Position einer angemessenen Interpretation.¹³ So spricht sich z.B. Fander m.E. über-

¹² FANDER 1998, 499-512, hier 502.

¹³ Vgl. hierzu FANDER 1998, 502f.; SCHÜSSLER FIORENZA 1988, 169f.; FANDER: Die Stellung der Frau im Markusevangelium. Unter besonderer Berücksichtigung kultur- und religionsgeschichtlicher Hintergründe (MthA 8), Altenberge 1990², S.59-62; KAHL: Jairus und die verlorenen Töchter Israels. Sozioliterarische Überlegungen zum Problem der Grenzüberschreitung in Mk 5,21-43, in: SCHOTTROFF / WACKER 1996, 61-78.

zeugend dafür aus, dass durch diese enge Verbindung „die verschiedenen Formen des Todes“ aufgegriffen werden und die „alles beherrschende Macht des Todes“ angesprochen wird - und es eben gar nicht speziell um physisches Sterben gehe.¹⁴ Die Erschließungsfragen im Schulbuch konstruieren eine Kulmination „Jesus hat viele Menschen geheilt! Warum bekämpft er nun sogar den Tod?“ und regen eine Verbindung zu Jesu eigener Auferstehung an (S.136). Die erwartete Antwort auf diese Frage nach dem Warum dürfte nicht leicht zu finden sein.

Des weiteren bietet die Doppelseite das Lied „Talitha kumi – Mädchen, stehe auf“ sowie die farbige Abbildung eines frühchristlichen Marmorreliefs mit der Erweckungsgeschichte. Mit der Textaussage des Liedes wird einer evtl. allzu festen Bezogenheit auf physisches Sterben vorgebeugt:

2. Strophe: „Wer immer auch am Boden liegt, zerstört, geknickt, in Schuld und Not, soll wissen, daß das Leben siegt, in Jesus, der einst Leid und Tod mit Gottes Vollmacht Halt gebot.“

Zur weiteren Vertiefung des Bibeltextes folgt nun (S.138f.) eine Erzählung, die zeitlich etwa zwei Jahrzehnte nach jenen Ereignissen angesetzt ist: „Der reiche Syrer Tatian sucht Hilfe in Trauer und Not“¹⁵ - Tatian, der reiche Syrer, kann den Tod seines eigenen Kindes nicht verwinden und macht sich auf nach Kapernaum, wo nach der Aussage von Christen, die er kennt, Jesus jenes Mädchen ins Leben zurückgerufen hat. Bei seiner ersten Kontaktaufnahme mit dem jetzigen Synagogenvorsteher zeigt dieser sich „unwillig“, sein Gesicht „verfinstert“ sich und er distanziert sich deutlich: „...wir mußten ihn (Jairus, d.Vfin.) aus der Synagoge ausschließen“; er habe sich Jesus angeschlossen – dies „konnten wir nicht dulden“ (S.138). Im Gasthaus hört Tatian verschiedene Erklärungsmuster für das Geschehen: Das Mädchen sei ohnehin kränklich gewesen, „viele berühmte Ärzte“ konnten ihr mit ihrer Kunst doch nicht wirklich helfen, und auch der „Wunderheiler“ Jesus konnte nur Linderung für einige Wochen verschaffen; schließlich sei sie doch gestorben. Eine andere Version geht davon aus, dass das Mädchen „wirklich schwer krank“ war und Jesus es mit einer Zaubersformel „sofort wieder gesund“ gemacht habe. Dass das Mädchen tot gewesen sei, sei eine Übertreibung der Christen. Auf diese Weise nicht wirklich vorangekommen, will Tatian noch in Nazareth Christen selbst befragen. Auf dem Weg dorthin verweilt er bei einer Gruppe trauernder Christen, die soeben ein Kind beerdigen. Einer der Teilnehmer fordert die Anwesenden auf, „auf Christus (zu) vertrauen, der die Toten zum Leben erwecken werde“ (S.139) und „nicht traurig zu sein wie die Heiden, die keine Hoffnung haben“. Auf Tatians Frage, weshalb der christliche Gott das Kind nicht ebenso auferweckt habe wie die Tochter des Jairus, folgt statt einer kausalen Antwort die darüber hinausführende Glaubensaussage der festen Zuversicht einer dereinstigen Auferweckung. Mit dieser Zusage, „daß ihr Kind auch nach dem Tod leben werde“, ist auch in Tatians Trauer „etwas anders geworden“.

Mit dieser Erzählung – die einmal mehr ausschließlich männliche Handlungsträger aufweist – werden die kritisch-rationalen Überlegungen, Zweifel und Erklärungsversuche der SchülerInnen aufgegriffen und ein Weg, der darüber hinaus führen kann, angedeutet. Das Bemühen um eine Verlebendigung des Bibeltextes und seiner Problematik ist sehr zu begrüßen. Die hier angeführte Geschichte muss sich jedoch fra-

¹⁴ FANDER 1998, 59.

¹⁵ NEIDHART: Die Auferweckung der Tochter des Jairus. Zu Mk 5,21-43, in: NEIDHART / EGGENBERGER 1984⁴, 244-247.

gen lassen, ob sie die Informationen und Vorstellungen, die sie quasi „nebenbei“ über Juden und „Heiden“ vermittelt, auch tatsächlich angestrebt hat. Es darf auch nicht mit einem Bemühen um didaktische Reduktion und kindgerechte Einfachheit erklärt werden, wenn der Synagogenvorsteher „unwillig“ und „finster“ erscheint und der Erzähler ihn behaupten lässt, sie „*mußten* ihn aus der Synagoge ausschließen“ (Hervorhebung von mir, A.V.), weil er sich der Jesusbewegung zugewandt hatte. Nach Feldmeier wurden Christen und Christinnen, sofern sie sich an das jüdische Gesetz hielten, relativ lange Zeit „zumindest von Teilen des Judentums noch als ihresgleichen anerkannt“; daher „wird man die endgültige Trennung nicht zu früh ansetzen dürfen, und man wird sich auch davor hüten müssen, sich den Bruch zu glatt vorzustellen.“¹⁶ Engherzigen Gesetzesgehorsam zu suggerieren sollte in jedem Fall vermieden werden. Entsprechendes gilt für die transportierten Vorstellungen über „die Heiden“: von ihnen erfahren die Kinder, dass sie „keine Hoffnung haben“, gemeint ist wohl, im Hinblick auf ein Leben nach dem Tode. Eine solche Annahme ist zum einen religionsgeschichtlich unhaltbar; zum anderen aber erweist sie sich für heutige Bemühungen um einen interreligiösen Dialog, um Gesprächsbereitschaft und gemeinsame Übernahme globaler Verantwortung als fatal. Christlicher Superioritätsanspruch wird hier gleichsam als Selbstverständlichkeit vermittelt. Auch die sich anschließenden Arbeitsanregungen zielen auf diesen Unterschied, sollen die Kinder doch erklären, „was sich nach der Begegnung mit den Christen für Tatian verändert hat“; um diese Veränderung deutlich erfassen zu können, müssten die Kinder Tatians religiöse Ausgangsposition kennen, doch erfahren sie davon nichts, außer der knappen Aussage von den Heiden, die ganz pauschal „keine Hoffnung haben“. Wenngleich die Fragerichtung natürlich weniger auf die Ausgangssituation als auf das Ergebnis dieser Veränderung hindeutet, arbeitet dieses Deutungsmuster doch mit verschwommenen Vorstellungen von nichtchristlichen Religionen als dunklem Hintergrund, auf dem dann eine Begegnung mit dem Christentum um so strahlender gezeichnet werden kann. Ein solches Vorgehen ist aus den eingangs skizzierten Gründen jedoch abzulehnen.

¹⁶ FELDMIEIER 1998, 15-107, hier 93 Anm.103.



Abb. aus: Erleben – Fragen S. 140

Auf der Folgeseite 140 – der letzten zu der Einheit „Tod, wo ist dein Stachel?“, mit der Themenangabe „Jeder bleibt in Gottes Hand“ – fällt zunächst ein buntes Bild aus Kinderhand auf, dessen Hauptteil eine farbenfrohe Spirale darstellt, in der viele verschiedene kleine Motive aneinandergereiht sind; in der Mitte ist ein Kinderwagen auszumachen, und das Leben des Menschen, das sich in den verschiedenen Bildern der Spirale in einer Auswärtsbewegung entfaltet, wird mit der Entwicklung eines Baumes und auch einer Mäusefamilie verknüpft. Aus dieser Spirale führt schließlich ein bunter Weg mit Richtungspfeil hinaus und hinauf zu einer links oben in Tief-schwarz angedeuteten kleinen Kirche – möglicherweise soll dies auch einen Sarg darstellen. Doch der Pfeil führt hindurch und weiter hinauf in eine bunte Anordnung konzentrischer Kreise, in deren Mitte ein fröhlich wirkender Mensch den Betrachtenden mit beiden Armen zuwinkt. Der Kommentar des Künstlers lautet: „Ich stelle mir vor, daß, wenn ich tot bin, ich bei Gott wieder aufwache.“ Dieses Bild hebt sich in Gestaltung und Aussage grundlegend von den beiden eingangs des Kapitels positionierten und ganz in Schwarz sowie dunklen Grau- und Brauntönen gehaltenen Kinderarbeiten ab. Es zeigt eine freudige Weltzugewandtheit und eine unlösbare Verknüpfung menschlichen Lebens auch mit Tieren und Pflanzen; eine mögliche anthropozentrische Engführung ist überwunden zugunsten der umfassenden Perspektive der Zusammengehörigkeit allen Lebens. Das Kind vermeidet jede Jenseitsfixierung durch die Hinwendung zu seinem Leben in seinen vielfältigen Bezügen, an dessen erfülltem Ende es eine frohe Existenz in Helligkeit und Farbe, in Freude und Geborgenheit erwartet. Auch die Grundform der Spirale lässt eine eingehende Interpretation der Lebenszusammenhänge zu. Es handelt sich hier um eine Arbeit aus Kinderhand, die bereits einen hohen Grad an Reflexion aufweist und die auch Ansatzpunkte der Interpretation in feministisch-ökologischem Sinne bietet.

Oberhalb dieses Bildes findet sich ein kurzer Text, dem die Seite ihre Themenangabe verdankt: „Jeder bleibt in Gottes Hand“. Erneut erscheint hier die ausschließlich männliche Form „jeder“, und wieder ist es ein Vater, der aktiv mit dem tragischen Tod

seiner Tochter umgeht; er erklärt den MitschülerInnen seiner Tochter, wie er diese auch nach ihrem Tod in Gottes Hand geborgen weiß. Die bildhafte Ausdrucksweise, die Handbewegungen, die die Kinder selbst nachvollziehen können und das emotionale Element dieses Abschnitts lassen ein Bemühen um ganzheitliche Zugangsweisen erkennen; begrüßenswert ist auch, dass die Autorin auf jeden Anklang an Gerichtsvorstellungen oder Strafandrohungen verzichtet hat.

Das Himmelreich ist wie... – Das Gleichnis vom Senfkorn

Der letzte Abschnitt des Jesus-Kapitels in „Erleben-Fragen“ ist der Verkündigung Jesu vom Reiche Gottes gewidmet. Einen emotional sicher hoch besetzten Einstieg stellt der Arbeitsauftrag dar, einen der abgebildeten „Wunschzettel“ sorgfältig auszufüllen und sodann über die Rangfolge der ersehnten Dinge zu diskutieren. Von hier aus schlägt die Autorin eine Brücke zu den Wünschen und Hoffnungen der Menschen zur Zeit Jesu und führt den Begriff „Reich Gottes“ bzw. „Himmelreich“ ein: „Jeden Tag beteten sie darum, daß diese neue Welt des Friedens endlich Wirklichkeit würde – nicht im Himmel, sondern hier auf der Erde.“ (S.141) Die ausschließende Formulierung „nicht im Himmel, sondern...“, erscheint in ihrer dualistischen Denkstruktur nicht unproblematisch; dennoch ist die Betonung des Diesseitsbezugs der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu sehr zu begrüßen. Auch wird die inhaltliche Spannung zwischen dem „Schon jetzt“ und dem „Noch nicht“ deutlich herausgearbeitet und somit ein Grundproblem skizziert, das sowohl in der Alltagsreflexion als auch in theologischen Diskussionen von zentraler Bedeutung ist. Die Spannung von futurischer und präsentischer Eschatologie versucht das Schulbuch anhand des Gleichnisses vom Senfkorn (S.142) wenn nicht verstandesmäßig erklärbar, so doch nachvollziehbar werden zu lassen. Zunächst erfahren die Kinder etliche v.a. pflanzenkundliche Hintergrundinformationen zum Senfkorn; eine vermutlich im Verhältnis 1:1 abgebildete Fotografie einer menschlichen Handinnenfläche mit einigen Senfkörnern darauf verdeutlicht deren Winzigkeit. Nach einigen Verständnisfragen regt das Schulbuch eine eigene konstruktive Auseinandersetzung mit dem Gleichnis an, indem es Teilsätze vorgibt und ergänzen lässt:

„Jesus wollte seinen Freunden und Freundinnen (sic!) mit diesem Gleichnis zeigen, daß das Reich Gottes jetzt...

Das Gleichnis stärkt unsere Hoffnung, daß das Reich Gottes am Ende...

Wenn die Zuhörer Jesu über diese Geschichte nachdachten, dann...

Wir können heute manchmal erleben, daß das Reich Gottes...“

Die beiden Seiten des „jetzt“ und des „am Ende“ werden also aufgegriffen und den SchülerInnen die Übersetzung in ihren eigenen Verstehenshorizont anheimgestellt. Dabei wird die Vorstellung von einem „Reich Gottes“ „am Ende“ gleichsam nebenbei erwähnt - es findet sich jedenfalls keine eigene Erklärung dieser Vorstellung -, so dass die Autorin diesen theologischen Topos bei den Kindern voraussetzen scheint. Es stellt sich die Frage, ob es angesichts der Kapitelüberschrift „Jesus läßt Menschen hoffen“ nicht vielleicht angezeigt wäre, bei dieser Frage nach dem „Ende“ zu verweilen und in kindgemäßer Weise über inhaltliche Aspekte der angesprochenen Hoffnung zu reflektieren. Für einen solchen Schritt spräche auch die Einordnung der Himmelreichthematik am Ende des genannten Kapitels; zum einen wird damit die Zugehörigkeit des Themas zu der Frage der „letzten Dinge“ nahegelegt, andererseits jedoch setzt die Autorin, wie bereits hervorgehoben, eindeutig „diesseitige“ Akzente. Eine deutlichere Konturierung dieser doppelten Verankerung hätte die in der Überschrift angesprochene Hoffnung evtl. besser greifbar werden lassen, doch ist das ge-

zeigte Vorgehen einem vielleicht nur patriarchale Vatergottvorstellungen fixierenden Jenseitsbildes in jedem Falle vorzuziehen.

Ein Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Jesus-Kapitel in „Erleben-Fragen“ eine durchaus interessante Art und Weise bietet, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen, und die Autorin darin vielerlei Aspekte entfaltet. Sie hebt die zugewandten, bergenden, aufnehmenden, die „weisheitlichen“ Seiten an Jesu Gottesbild hervor, bringt wiederholt Ansätze ganzheitlichen und kreativen Arbeitens und regt auch an, seelsorgerliche Aspekte zu integrieren. Sie ermuntert die Kinder zu Versuchen der eigenen Umsetzung des Themas, vermeidet Jenseitsfixierungen und zeigt auch die Bereitschaft zur geschlechtlichen Differenzierung in der Sprache.

Inhaltlich ist im Blick auf die Frage der Geschlechtergerechtigkeit und allgemein feministisch-theologische Ansätze jedoch das Fehlen eines entsprechenden Problembewusstseins zu konstatieren. So wird mit dem Portrait eines alten Mannes gearbeitet, dessen Interpretation als Bildnis Gottvaters deutlich nahegelegt wird. Das in dem Kapitel transportierte Gottesbild setzt denn auch Vorstellungen des Allmächtigseins und des souveränen Lenkens aller Geschicke voraus. Im Gegenzug dazu werden Einschätzungen über eine nichtchristliche Religionszugehörigkeit vermittelt, die als dunkler Hintergrund für die um so strahlender hervortretende christliche Botschaft dienen sollen; dies wird besonders bei den Äußerungen über jüdische Menschen schmerzlich deutlich, wo eine bewusste Durchdringung der Frage nach einer jüdisch-christlichen Verhältnisbestimmung offenbar nicht stattgefunden hat. Ein gezielter Blick auf die Geschlechterverteilung fehlt sowohl bei der Auswahl der neutestamentlichen Texte als auch bei den für die didaktische Aufbereitung hinzugezogenen Rahmentexten sowie den Arbeitsaufträgen und Fragestellungen. Bei Fragen des menschlichen Miteinanders wird bevorzugt die Position der Überlegenen eingenommen, gruppensdynamische Vorgänge werden kaum reflektiert; konventionelle, patriarchal geprägte Denkstrukturen haben dem Kapitel allenthalben ihren Prägestempel aufgedrückt.

Somit zeigt der theologische wie auch der didaktische Duktus dieses exemplarisch untersuchten Schulbuchkapitels eine deutliche Distanz zu der Vorgabe der EKD und weist darauf hin, dass von „ebenso“ auch 13 Jahre nach Bad Krozingen nicht die Rede sein kann. Ein Religionsunterricht, der die Jugendlichen, die Jungen *und* die Mädchen erreichen will, darf sich nicht auf die bloße Tradierung von Altvertrautem beschränken; er muss auch bereit sein, die eigene „männliche“ Brille kritisch zu sehen und sich vielfältigen Fragen zu stellen – und nicht zuletzt muss er den Mut aufbringen auch zu vielleicht unkonventionellen Antworten. Das Psalmwort sagt lakonisch: „Du liebst Gerechtigkeit.“ (Ps 45,8) Was die Geschlechterperspektive angeht, darf in Theologie und Schule die Gerechtigkeit noch wachsen.

Literatur

ANDRES, DAGMAR, Die vergessene Weiblichkeit. Sexistische Einflüsse in Unterrichtswerken für den katholischen RU der Sekundarstufe I, in: KatBl 113 (1988), S.904-910

- FANDER, MONIKA, Das Evangelium nach Markus. Frauen als wahre Nachfolgerinnen Jesu, in: Kompendium Feministische Bibelauslegung, hg. v. Luise Schottroff / Marie-Theres Wacker, Gütersloh 1998, S.499-512
- FANDER, MONIKA, Die Stellung der Frau im Markusevangelium. Unter besonderer Berücksichtigung kultur- und religionsgeschichtlicher Hintergründe (MthA 8), Altenberge 1990²
- FELDMIEIER, REINHARD, Verpflichtende Gnade. Die Bergpredigt im Kontext des ersten Evangeliums, in: ders.(Hg.), Salz der Erde. Zugänge zur Bergpredigt, Göttingen 1998, S.15-107
- GILLIGAN, CAROL, Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau, München / Zürich 1985² (Original: In a Different Voice. Psychological Theory and Women's Development, Cambridge, Mass. / London 1982)
- HEYWARD, CARTER, Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung, Stuttgart 1986 (Original: The Redemption of God. A Theology of Mutual Relation, Washington D.C. 1982 bzw. Our Passion for Justice. Images of Power, Sexuality, and Liberation, New York 1984)
- KAHL, BRIGITTE, Jairus und die verlorenen Töchter Israels. Sozioliterarische Überlegungen zum Problem der Grenzüberschreitung in Mk 5,21-43, in: Luise Schottroff / Marie-Theres Wacker (Hg.), Von der Wurzel getragen. Christlich-feministische Exegese in Auseinandersetzung mit Antijudaismus, Leiden / New York / Köln 1996, S.61-78
- KAISER, ASTRID, Mädchen und Jungen in der Schule. Aktuelle Forschungsergebnisse zur Geschlechterdifferenz, in: KatBl 119 (1994), S.80-89
- KIRCHENAMT DER EKD (Hg.), Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche, Gütersloh 1990
- MÜLLER, WOLFGANG / RICHARDT, MAX W. / SCHMALFUß, Lothar (Hg.), Erleben Fragen. Evangelische Religionslehre 5. Jahrgangsstufe Gymnasium, München 1996
- NEIDHART, WALTER, Die Auferweckung der Tochter des Jairus. Zu Mk 5,21-43, in: NEIDHART, WALTER / EGGENBERGER, HANS (Hg.), Erzählbuch zur Bibel. Theorie und Beispiele (Bd.1), Lahr / Zürich 1984⁴, S.244-247
- SCHOTTROFF, LUISE, Lydias ungeduldige Schwestern. Feministische Sozialgeschichte des frühen Christentums, Gütersloh 1994, S.138
- SCHÜSSLER-FIORENZA, ELISABETH, Zu ihrem Gedächtnis... Eine feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge, München 1988
- VALTINK, EVELINE, Christologie-Verzicht in der feministischen Theologie – Eine Falle für Antijudaismus. Über die Fragwürdigkeit (feministisch-) theologischer Versuche, die Einzigartigkeit Jesu historisch zu untermauern, in: Renate Jost / Eveline Valtink (Hg.): Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Auf dem Weg zu einer feministisch-befreiungstheologischen Revision von Christologie, Gütersloh 1996, S.78-101
- WIESEL, ELIE / MAAMIN, ANI, A Song Lost and Found Again, New York 1973